

Zertifizierte (und andere) Helfer

Erhard Taverna

Im Stahlkäfig Jean Nouvels am kalten Vierwaldstättersee drängen sich die Abgesandten der Hilfswerke. Eingeladen hat die Zewo-Stiftung zum Thema «Gemeinnütziger Sektor im Wandel». Der Stiftungsratspräsident, ehemaliger Sulzer Finanzchef und Nationalrat, steckt mit seinen Thesen den Rahmen der Tagung ab: kritischere Spender, intensiver Wettbewerb, öffentlicher Spardruck, Medienpräsenz und gesellschaftlicher Wertewandel. Wo liegen die zukünftigen Herausforderungen des schweizerischen gemeinnützigen Sektors in nationalen und globalen Umfeld?

Wie es bisher war...

Erleben wir neue Kältezonen, wie der Professor aus St. Gallen meint? Er liebt kräftige Gleichnisse für seine Multioptionsgesellschaft, spricht von der Sturzgeburt des Individuums, der Ich-AG und den Härten eines Marktes, der jeden ausschliesst, der wenig oder nichts aus sich machen kann. Die Zewo solle sich zur Kooperationsstelle entwickeln und nicht nur Gütesiegelagentur bleiben, mitfühlender Liberalismus sei nötig, ganz im Sinne des französischen Soziologen Bourdieu: «Wer nicht leidet, soll mitleiden.»

Stimmt seine Einschätzung der Lage? Die Schweiz ist ein steuerbegünstigtes Stiftungsparadies mit geschätzten 10 000 Stiftungen und einem Stiftungsvermögen von rund 30 Milliarden Franken. Eine Vielzahl davon ist zugunsten des Sozialen und Gesundheitlichen tätig, zwei eng miteinander verflochtene Bereiche. Das 1942 geschaffene Gütesiegel wird heute an 304 Organisationen verliehen, was etwa der Hälfte aller in der Schweiz aktiven Sammler entspricht. Gemäss Jahresbericht 2003 besteht kein Grund zum Jammern. Die Bevölkerung spendet trotz Rezession grosszügig. Laut Tagesanzeiger haben zwei Drittel der über 15jährigen ein Hilfswerk unterstützt. Die grössten Gewinner waren die Krebsliga, Greenpeace, WWF, Glückskette, Médecins sans frontières, Paraplegiker-Stiftung, Rotes Kreuz, Unicef und Terre des Hommes. Diese Favoriten kassierten 2002 die Hälfte von 610 Millionen gespendeten Franken, Tendenz auch bei den kleinen Organisationen zunehmend. Seit 1990 haben sich, laut neuem Chef des BSV, aber

auch die staatlichen Zuwendungen fast verdoppelt, was heute ein Total von 1,7 Milliarden Franken ergibt. Von einem merklichen Rückzug des Staates könne nur bei der Krankenversicherung gesprochen werden, wo die Staatsbeiträge im gleichen Zeitraum fast halbiert wurden.

... und wie es sein wird

Für den Rektor der Hochschule für soziale Arbeit in Luzern hat die Solidarität nicht ausgedient, sie nimmt aber neue Formen an. Die jungen Spender seien kritischer, realistischer und besser informiert. Die Wertedebatte sei für sie zentral wichtig, ein klares politisches Engagement der Hilfswerke für gesellschafts- und umweltpolitische Visionen erwünscht. Neue Netzwerke müssten die traditionelle, wegbröckelnde Basis ersetzen.

Einerseits steht für die europäische Zivilgesellschaft die existenzielle Zugehörigkeit aller Menschen a priori fest. Andererseits benachteiligt die Ideologie vom Wettbewerb als omnipotentem Regulationsinstrument den gemeinnützigen Sektor. Denn seine Werteorientierung macht ihn verdächtig: am besten fahren die unpolitischen Almosenverteiler. Vor diesem Hintergrund wird die Mittelbeschaffung schwieriger, das Fundraising vielfältiger und aufwendiger. Beim Schweizerischen Roten Kreuz, bei Helvetas oder beim Pestalozzidorf kann der Aufwand für die Finanzbeschaffung schon fast die Hälfte der Spenden ausmachen. Für die 1934 gegründete Zewo, damals «Zentralauskunftsstelle für Wohlfahrtsunternehmen», ist langjähriges Vertrauen das wichtigste Kapital. Ein guter Name sei auch fast nicht zu töten, bemerkt der vortragende Journalist vom Tages-Anzeiger und demonstriert die unterschiedlichen Folgen medialer Kritik an vier aktuellen Beispielen: an Pfarrer Sieber, Dr. med. Zäch, «Menschen gegen Minen» und «Berghilfe». Fallgruben sind immer wieder das «Pioniersyndrom», dann, wenn der Erfolg einer charismatischen Gründerperson ausser Kontrolle gerät oder mangelnde Seriosität im Umgang mit Spendengeldern und schlechte Kommunikation nach aussen. Ein Fall, der trotz Branchenaufsicht der Zewo zum Skandal wird, schadet allen. Profil und Transparenz sind ge-

fragt, als Vorbild nennt der Redaktor die Caritas. Das gleiche Unternehmen ortet in seinem Jahresbericht einen Wandel vom Wachstums- zum Verdrängungsmarkt.

Trotzdem – der Sammlungskalender 2005 startet mit Procap und endet mit der Winterhilfe. Nur im August verstummt das Klimpern der Kollekte. Dann sind Herr und Frau Schweizer in den Ferien.

Vom Schwitzen

E. Danieli



«Die Schweizer geraten wieder öfter ins Schwitzen»: Eine Pressemeldung vom 9. September 2004.

Nehmen wir an, der Grund dafür liege nicht im Politischen, er sei keineswegs korreliert mit Scham oder Angst, nein, er hänge einzig mit unserem Bewegungsverhalten zusammen. Die Schweizer, die wenigstens einmal pro Woche so

aktiv sind, dass sie ins Schwitzen geraten, heisst es weiter, dieser Anteil habe in der Bevölkerung von 36,8 auf 39,4% zugenommen. Und doch: zwei Drittel der Bevölkerung sind körperlich zu wenig aktiv.

Als Prävention für kardiovaskuläre Erkrankungen wird denn auch in einer ersten Stufe der täglichen körperlichen Belastung Bewegung und Sport angeführt: Gehen mit einer Geschwindigkeit von 5–6 Kilometern pro Stunde oder täglich mindestens eine halbe Stunde Bewegung; spezielle Erwähnung findet dabei, dass kein Schwitzen und kein Tenuewechsel zwingend sei, lediglich ein wenig ausser Atem (erst in einer zweiten Stufe folgen repetitiv-rhythmische Bewegungen und das Schwitzen). Fürchten wir uns vor dem Schwitzen?

Der Sportler, Schweißbänder, Schweißtücher, Schweißgesichter weisen uns doch den Weg. Als kleine Kinder fürchten wir das Schwitzen noch nicht, wir rennen mit roten Köpfen und schweissnass dem Ball nach, das stört nicht, auch riechen wir unseren Kinderschweiss nicht. Doch schon in der Schule vom Lehrer aufgerufen und vor der Klasse stehend, unsere Nichtwissenheit vor den anderen schamvoll verbergend, beginnen wir unseren Schweiß der Angst zu riechen, wir schwitzen Blut beim Misslingen von Prüfungen. Und demütigend bis ins Innerste unser Einklemmtsein im Schwitzkasten der grösseren, wir können uns nicht wehren, Arme und Hände wie Schraubstöcke quälen unsere eingespannten Köpfe, solange bis wir, des Schwitzens endlich müde, das tun, was man von uns verlangt: Mitmachen, einordnen, unterordnen, also das, was

Korrespondenz:
Dr. med. Enrico Danieli
Seefeldstrasse 128
CH-8008 Zürich

wir auch heute noch – nun ohne Schwitzkasten – tun.

Im Turnen gehört das Schwitzen selbstverständlich dazu: an der Schwedenleiter oder Sprossenwand, dem Turngerät für Übungen im Hang, für den sogenannten Hangstand, dem Gerät für Wettrennen über die Leiter und wieder zurück, oder die Holzleiter für die fusseingehängte Sprossenliegestütze, und zuletzt und fatal die Sprossenwand als Strafe: Sich hängen lassen, bis der Klammergriff der Finger sich löst, bis zum Runterfallen auf die Matte.

Für gesunde Erwachsene, also für unser körperliches Wohlbefinden, gilt Schwitzen als Gradmesser für die Wirkung oder Angemessenheit einer sportlichen Tätigkeit oder für unsere Stärke, für die zu bewundernde Widerstandskraft der eigenen Natur: so gibt es Schwitzkuren, Schwitzbäder, Schwitzpackungen, alles mit Freude durchlitten und zur Wiederholung angepriesen zwecks Entschlackung, Entgiftung: Transpirationen statt Inspirationen, und unterstützt von Mitteln fremdster Provenienz, von den schweiss-treibenden Präparaten. Unheimlicher und einer körperlichen Vergewaltigung vergleichbar die den psychiatrisch, auch noch nach der Medikamentenära, unheilbar Kranken oder sonstwie Abartigen zugeführten und kurmässig applizierten künstlichen Fieberschübe mit Schwitzen bis zur kaum je erfolgten Gesundung, mit Fieberschwitzkuren bis zum Exzess. Der Name Heilfieber oder Fiebertherapie für die artifiziellen Malaria-Tertiana-Versuche erinnert daran, dass es Zeiten gab, als, ausgehend von medizinischen Versuchen in den Konzentrationslagern, alles erlaubt war.

Gehört der Zusammenhang mit den Schweiss-hunden der Jäger nun an diese Stelle? Die

Schweissfährte, die die Jagdhunde bei ihrer Arbeit verfolgen, werde ich aufgeklärt, sei nichts anderes als die Blutspur der gejagten (und zu Tode gehetzten) blutschwitzenden Tiere.

Wir sind Mediziner, haben damit nichts zu tun, und denken beim Schwitzen an Hyperhidrosis, an die vermehrte Schweissabsonderung, und wir fragen uns, wann ist es denn zuviel?

Automatisch gehen unsere Gedanken in Richtung Akromegalie, Parkinson und Hodgkin, denn wir haben gelernt, dass selten plus selten eben doch selten häufig ist, und dann denken wir auch näherliegend an die Schilddrüse, an die Menopause, vielleicht an die verschiedenen Fiebertypen. Und wir grenzen das akute Schwitzen vom chronischen ab, wissen, dass Schock, Herzinfarkt, Lungenembolie mit heftigen Schweissausbrüchen einhergehen können. Und dann, am Ende, vieles haben wir ausgeschlossen, bleibt noch immer das Schwitzen.

An Angst und Scham erinnern wir uns, an das gesunde und an das pathologische Schwitzen, und dann denken wir noch kurz an die rasche Ermüdbarkeit, an die allgemeine Erregbarkeit, an die Schlafstörungen, an den häufigen Lidschlag, und wir sind mit unseren Gedanken in der Turnstunde und vor der Sprossenwand: Wer sitzt ganz oben auf der obersten Sprosse und hat sich vom Turnen dispensiert wegen Kopfschmerzen und Schwitzen? Die Sensiblen, die Dünnhäutigen, einst die Neurastheniker, die Vago- oder Dystonen, heute nun die Stressintoleranten, die Dysthymen, frühe Anwärter für Burn-out, gar für CFS, MCS?

Wir alle geraten wieder häufiger ins Schwitzen: medizinisch nur, keinesfalls politisch.